

Das fremde Gesicht [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das FREMDE Gesicht

6. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

Sie ruft es dem Eintretenden entgegen, kaum dass sie sein erregtes Gesicht im Türrahmen sieht. Er antwortet mit erkünstelter Ruhe. „Noch nichts — aber es wird in ein paar Minuten geschehen! Die Polizei hat eben Ostrowskis Haus in den Champs-Élysées zerniert, um ihn zu verhaften! Wegen irgendeiner Betrugsanzeige vermutlich, oder es ist sonst etwas los — es gibt ja Auswahl genug. Ich hatte mich heute zufällig verspätet, sonst sässe ich auch in der Mausefalle. In einer Viertelstunde vielleicht wird die Polizei auch hier sein. Sie müssen fliehen, sofort, mein Auto steht drunten. Es ist keine Minute zu verlieren!“

Evelyn hat das Gefühl, als ob ein Erdbeben plötzlich den Boden unter ihr aufgerissen hätte.

„Und — Serge?“ stösst sie hervor.

„Der wird sich schon irgendwie herausziehen — bei seinen Verbindungen! Aber wir müssen verschwinden, ja, Sie auch, das ist das einzige, was wir im Moment für ihn tun können. Ich handle gewissermassen in seinem Auftrag.“

Einen Augenblick ist in ihr der Gedanke aufgeblitzt: „Wenn das alles womöglich nur Theater ist...?“ Aber nein, das war zu sinnlos. Seine Aufregung ist echt.

„Wohin fahren wir?“ fragt sie mit einer Ruhe, über die sie selbst erstaunt, als sie schon neben Monno im Auto sitzt, dessen Verdeck er vorsorglich hochgeschlagen hat.

„Nach Marseille, zu guten Freunden“, antwortet er, ohne das Auge von der Strasse zu lassen, während er den Wagen mit möglichster Geschwindigkeit durch den dichten Verkehr steuert.

„Gut, aber erst fahren wir durch die Champs-Élysées“, bestimmt sie kühl, als ob sie einem Chauffeur eine Anweisung gäbe.

„Ein Wahnsinn“, stösst er zwischen den Zähnen hervor, „denken Sie, ich mache Witze? Aber meinetwegen!“

Mit einer verächtlichen Grimasse steuert er gegen die Elysées zu. Doch kurz vor dem Ziel müssen sie in eine Seitenstrasse abbiegen. Die Hauptstrasse ist durch Ueberfallwagen der Polizei gesperrt. Monno tritt auf den Gashebel, so dass der Wagen einen Sprung macht, und wendet dabei einen Augenblick Evelyn sein Gesicht zu, in dem nichts als höhnischer Triumph zu lesen ist. In dieser Sekunde wird ihr blitzartig klar: „Das ist alles sein Werk, er hat die Polizei auf Ostrowski gehetzt, aus Rache vielleicht oder einfach, weil er mich haben will.“ Unwillkürlich macht sie eine Bewegung nach dem Türgriff, als wolle sie aus dem fahrenden Wagen springen. Es ist nur eine vage Geste, die Monno aber sofort richtig deutet. Ohne sie anzusehen, ohne die Hände vom Volant zu lassen, sagt er in ruhigem Unterhaltungstone, als handle es sich um die selbstverständlichste Geschichte der Welt:

„Eine verdammt unangenehme Geschichte auch für Sie, Mademoiselle. Natürlich wird kein Mensch Ihnen glauben, dass Sie nichts von unseren Geschäften gewusst haben. Und wenn man erst mal in Untersuchungshaft sitzt... In Marseille kann man ziemlich spurlos verschwinden und erst einmal abwarten, wie die Sache läuft. Schliesslich haben wir auch gute Freunde in der Kriminalpolizei und sogar in der Staatsanwaltschaft. Man muss sie nur zu benützen verstehen.“

8.

Man kann die Strecke Paris-Marseille in 18 Stunden fahren mit einem guten Wagen und einem guten Fahrer, wenn man nirgends länger Station macht als nötig ist, um in irgendeinem kleinen Laden Mundvorrat zu kaufen oder irgendwo Benzin nachzufüllen.

Evelyn war mehr tot als lebendig vor Angst und Aufregung und der schlaflos verbrachten Nacht, als das Auto im ersten Morgengrauen die noch menschenleeren Strassen von Marseille durchquerte. Sie hatte nur einen Wunsch: zu schlafen. Halb bewusstlos vor Müdigkeit sah sie noch, dass der Wagen vor einem unauffälligen Privathaus hielt. Sah ein weisses Dienstmotenhäubchen, dem sie fast stolpernd über eine teppichbelegte Treppe folgte. Dann war sie plötzlich allein, in irgendeinem Zimmer, in dem ihr kleiner roter Juchtenkoffer der einzige vertraute Gegenstand war. Sie hatte gerade noch die Kraft, den Schlüssel umzudrehen und die Schuhe auszuziehen. Dann liess sie sich aufs Bett fallen, in den Kleidern, und versank augenblicklich in einen tiefen, traumlosen Erschöpfungsschlaf.

Als sie aufwachte — von irgendeinem Geräusch, das undeutlich in ihr Bewusstsein drang — war es fast völlig dunkel im Zimmer, obgleich die Jalousien nicht herabgelassen waren. Es dauerte eine Weile, bis Evelyn sich einigermassen über ihre Lage klar wurde. Wo war sie überhaupt? Was hatte sie eigentlich erlebt? Gestern — oder wann? War diese Dämmerung Morgen oder Abend?...

Langsam kehrte ihr die Erinnerung zurück. Ihre Armbanduhr zeigte halb sechs. Sie musste also fast zwölf Stunden geschlafen haben. Was mochte inzwischen alles geschehen sein...?

Sie kam gar nicht dazu, darüber nachzugrübeln, denn eben klopfte es, kurz und fordernd, dreimal nacheinander. Evelyn schlüpfte hastig in ihre Schuhe, fuhr sich mit dem Taschenkamm durch die schlafwirren Locken und spähte ängstlich durch den Türspalt.

Draussen stand Jean Monno und fordert Einlass.

„Machen Sie keine Geschichten — ich muss Sie sprechen — sofort. Wichtige Nachrichten aus Paris!“

Er hatte bereits die Türklinke in der Hand und stand in der nächsten Sekunde im Zimmer. Als wäre es schon das seine, machte er Licht und reichte Evelyn mit einer fast gebieterischen Gebärde eine Zeitung über den Tisch.

„Ostrowski als Betrüger entlarvt, erschießt sich im Augenblick seiner Verhaftung“, war das erste, was ihr die fettgedruckten Schlagzeilen der Titelseite entgegenschrien. Sie tastete blind nach einem Stuhl, um nicht zu fallen. Wieder und diesmal noch viel stärker als vor dreissig Stunden in ihrer Pariser Wohnung, hatte sie das Gefühl eines Erdbebens, unter dessen plötzlicher gewaltsamer Erschütterung der ganze Bau ihres Lebens in sich zusammenstürzte. Sie konnte vor Tränen kaum die Berichte lesen. Gewiss hatte sie für diesen Mann nicht eine grosse Leidenschaft empfunden, aber doch eine warme geschwisterliche Zuneigung, wie für einen fürsorglichen, sehr aufmerksamen grossen Bruder, der sich bedingungslos, mit einer reizenden Ritterlichkeit jedem ihrer Wünsche fügte und keinen andern Ehrgeiz zu haben schien, als ihr zukünftiges Leben so heiter, harmonisch und glücklich zu gestalten wie irgend möglich. Und nun verlor sie ihn doppelt. Denn mochten die Angriffe und Anschuldigungen gegen Ostrowski auch zum Teil

Rapide-Winterfahrplan 1943/44 Der zuverlässige Reisebegleiter!

wirklich, wie er immer behauptet hatte, von persönlichen Feinden stammen — diese nüchtern-offiziellen Angaben über die jetzt plötzlich zutage getretenen Ungesetzlichkeiten mussten offenbar stimmen. Ein Fälscher also, ein Betrüger, ein hochstapelnder Verbrecher und erst recht ein Spiessgeselle von allen möglichen Verbrechern — das war die Wirklichkeit dieses Mannes, dem sie sich und ihr ganzes Leben hatte anvertrauen wollen!... Wie hatte sie sich nur so täuschen können?

„Lesen Sie nur weiter“, hörte sie neben sich Monnos kalte Stimme sagen.

„Es wird gut sein, wenn Sie sich über den ganzen Sachverhalt genau informieren. Man soll immer wissen, was diese Kerle über einen schreiben. Damit man sie um so sicherer hinters Licht führen kann.“

Evelyn wollte etwas antworten, aber sie entfaltete nur stumm, wie unter einem hypnotischen Zwang, die Zeitung und begann klopfenden Herzens die enggedruckten Spalten zu überfliegen. Ihr Gehirn vermochte nicht sofort die komplizierten Zusammenhänge zu erfassen. Sie begriff nur das eine: dass man Ostrowski beschuldigte, einer internationalen Bande von Fälschern und Rauschgifthändlern angehört zu haben, als deren Haupt hier ganz unzweideutig Jean Monno bezeichnet wurde. Ihn nicht sofort mitverhaftet zu haben, sei — wie der Reporter sich ausdrückte — als ein „unverzeihliches und geradezu schuldhaftes Versehen der Polizei zu betrachten — wenn nicht Schlimmeres“. Denn wie wäre es sonst zu erklären, dass dieser Monno noch Zeit gefunden habe, sich in Sicherheit zu bringen, sich und die sogenannte „Verlobte“ Ostrowskis, diese angebliche russische Tänzerin, die natürlich auch zu der Bande gehörte?!...

Wie gelähmt starrte Evelyn auf dieses wirre Durcheinander von Wahren und Falschem, von Tatsachen und kolportagehaften Reporterphantasien. „Wenn ich mich jetzt nicht mit aller Gewalt zusammennehme, werde ich verrückt“, ging es ihr durch den Kopf. Es war fast wie eine Erlösung, als Monnos Stimme sie aus diesem Zustand taumelnder Verwirrung riss:

„Eine reine Verrücktheit von Ostrowski, sich umzubringen! Statt sich ruhig verhaften und dann die ganze Maschinerie spielen zu lassen. Bei seinen weitverzweigten Beziehungen zu den höchsten Kreisen“ — er verzog zynisch die Mundwinkel — „hätte er sich das leisten können, man hätte ihm schon kein Haar krümmen lassen. Jetzt wird natürlich der Skandal unabsehbar.“

Monno räusperte sich und faltete gelassen die Zeitung zusammen, die Evelyns Finger entfallen war.

„Sie werden begreifen, dass es unter diesen Umständen zu gefährlich für uns wäre, in Marseille zu bleiben. Wir müssen verschwinden, und zwar bald.“

„Verschwinden? Wohin?“

„Nach drüben“. Er machte eine vage Geste. „Bevor noch die Häfen für uns gesperrt sind. Unsere Polizei hat es gottlob nie so eilig. Aber sicher ist sicher. Heute abend geht zufällig noch von hier ein Dampfer nach Rio. Brasilien ist ein sehr angenehmes Land, unter anderem schon deshalb, weil wir drüben so eine Art Filiale haben.“

„Aber warum soll denn ich...“, wehrte sich Evelyn erschrocken gegen diesen Vorschlag. „Ich bin doch überhaupt ganz unschuldig — ich...“

„Das können Sie erzählen, wem Sie wollen, bloss nicht dem Herrn Untersuchungsrichter“, feixte er höhnisch. „Niemand wird Ihnen glauben, dass Sie nicht mit uns im Bund gewesen sind. Kein Richter der Welt wird sich von Ihren schönen Augen davon überzeugen lassen, dass Sie nur aus lauter gutem Willen mit mir aus Paris geflohen sind.“ Er lachte trocken und kehrte dann zu seiner früheren Sachlichkeit zurück. „Also — die Schiffskarten sind bereits besorgt, zwei Kabinen erster Klasse“ — Monno unterstrich

Zollfreie Ware

Ein berühmter Anatom des 18. Jahrhunderts hatte in seinem langen Forscherleben eine stattliche Kollektion von menschlichen Schädeln gesammelt, Schädel, die vorab von Hingerichteten stammten. Nach der testamentarischen Verfügung des Arztes sollte diese Schädelammlung nach seinem Tode einer grossen Universität zufallen, um dort der pathologischen Sammlung einverleibt zu werden. Damals gab es aber in Deutschland noch viele Kleinstaaten, Grenzen- und Zollschranken. Natürlich gab es im Zollwesen keinerlei einheitliche Bestimmungen und an jeder Zollstation wurden die Waren nach anderen Tarifen verzollt. Auch den Schmugglern war nicht zu trauen und so waren die Beamten vorsichtig, als der Fuhrmann mit der seltsamen Schädelfracht an der Grenze ankam. Kein Mensch wollte glauben, dass es mit dem Inhalt der Kisten nicht einen Haken habe, doch als man die Behältnisse öffnete und die seltsame Fracht fand, waren die Zöllnern nicht wenig erstaunt. Sie standen vor einer schwierigen Situation. Die ungewohnte Kollektion war als zollfrei bezeichnet, aber in keinem Tarifverzeichnis fand sich eine Position, nach welcher man Knochen und Schädel hätte taxieren können. Endlich fand ein Zöllner einen witzigen Ausweg, er bezeichnete die Schädel kurzweg als « abgelegte, ertragene Waren » und liess das Fuhrwerk passieren.

Olaf.

das „zwei“ mit etwas spöttischer Betonung. — „Die Pässe sind ebenfalls in Ordnung. Sehen Sie sich den Ihren vorher genau an. Sie werden gut tun, sich Ihren neuen Namen fest einzuprägen und den andern nach Möglichkeit zu vergessen. Ein Namenswechsel ist ja für Frauen nichts so Ungewöhnliches. Ob Sie jetzt Madame Ostrowski heissen würden oder anders, ist schliesslich gleich. Nicht wahr? Sogar für das Passphoto war schon vorgesorgt. Ich habe dazu eine Momentaufnahme benutzt, die ich einmal auf einem Ausflug nach Fontainebleau heimlich von Ihnen gemacht hatte. Ich habe sie immer in der Brieftasche bei mir getragen. Jetzt brauche ich sie nicht mehr, jetzt habe ich Sie selber.“

Plötzlich, ganz ohne Uebergang, fiel das spöttisch überlegene Wesen wie eine Maske von ihm ab. Sein Gesicht wurde fast finster vor innerer Anspannung. Er beugte sich über den Tisch zu Evelyn hinüber, die ihn noch immer mit ungläubig-erstaunten Augen ansah, als hätte er ihr ein Märchen erzählt. Fast tonlos fuhr er fort, während sein Blick sich in den ihren bohrte:

„Sie wissen, Evelyn, dass ich Sie liebe. Ich habe es Ihnen schon einmal gesagt. Damals haben Sie mich von sich gestossen. Haben mich bei Ostrowski verklatscht. Jetzt hat das Blatt sich gewendet. Ostrowski ist tot, jetzt haben Sie niemand mehr als mich. Sie brauchen mich, Sie sind auf mich angewiesen. Und Sie können es gut bei mir haben — ebenso gut wie bei ihm. Alles können Sie von mir haben. Ich bin reich genug. Ich werde Sie halten wie eine Prinzessin, wenn... wenn Sie vernünftig sind.“

„Und wenn ich nicht vernünftig bin?“ wagte sie zu fragen.

„Dann —“, er machte eine Pause, unter seinen Wimpernschoss ein Blitz über sie hin wie das tückische Funkeln einer Messerklinge — „dann wirst du mich kennenlernen, meine Kleine“, sagte er unheimlich ruhig. „Ich lasse nicht

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock
Telephon 3 20 55

mit mir Schindluder treiben, auch wenn ich jemand lieb habe, das merk dir. Wenn du die Absicht haben solltest, mir ‚drüben‘ auszukneifen, so kann ich dir heute schon sagen, dass dir das wenig nützen wird. Ich habe meine Leute in jedem Stadtviertel, jedem Hotel — sogar in der Polizei. Du kämst nicht einmal bis zum Hafen. Merk dir das! Man hat mich schon damals, als ich noch ganz klein anfang, weisst du, sozusagen ‚von der Pike‘ — schon damals hat man mich in unsern Kreisen «Jo la Terreur» genannt — den Schrecken! Aber für dich, kleine Evelyn, will ich ganz gewiss kein Schrecken sein — wenn du mich nicht selbst dazu machst.“

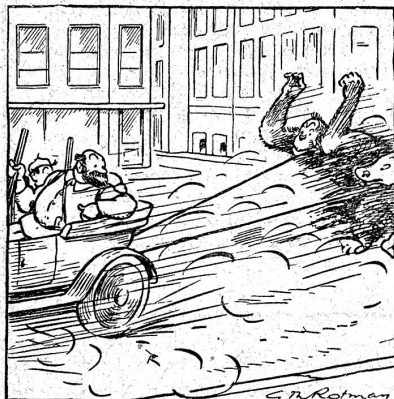
Evelyn fühlte, wie ihr ein Kälteschauer langsam den

Nacktenwirbel entlangkroch. Sie war sich auf einmal vollkommen klar darüber, dass diese ganze Katastrophe ein von langer Hand vorbereiteter Schurkenstreich war und dass sie auch ohne den Selbstmord Ostrowskis diesem Menschen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert wäre. Ein furchtbares Gefühl von Verlassenheit überkam sie plötzlich, sie hätte sich hinwerfen und laut aufweinen mögen. Aber sie nahm sich zusammen. Nur jetzt nicht die Haltung verlieren vor diesem Mann.

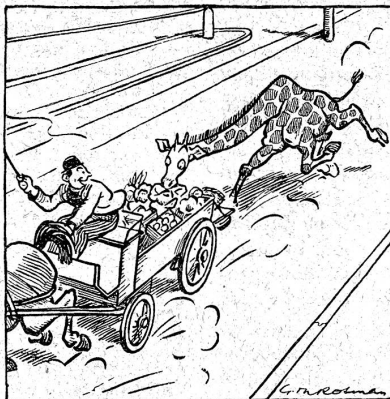
„Ich habe keine Angst, weder vor Ihnen, noch vor der Polizei, noch vor sonst jemand“, sagte sie hochmütig. „Wenn ich auf Ihren Vorschlag eingehe, so tue ich es nur, weil...“
(Fortsetzung folgt)

Kapitän Klackebusch auf der Löwenjagd

von G. Th. Rotman
Schluss
(Nachdruck verboten)



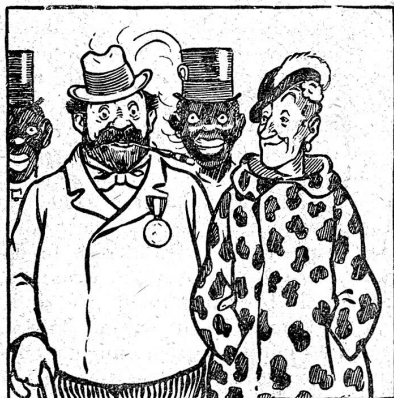
118. Unter der Aufsicht der Polizisten, die nebenhertöfft, spütete sich das Möbelauto dann zum Zoologischen Garten, wo es fast zugleich mit Kapitän Klackebusch ankam. Dieser war per Auto auf die Jagd gezogen und hatte mit Lasso den Affen und die Eland-Antilope wieder eingefangen. Wie ein glorreicher Held kam er herangetöfft, während die beiden Tiere fast die Zunge aus dem Halse laufen mussten, um mit dem Motorwagen gleichen Schritt zu halten.



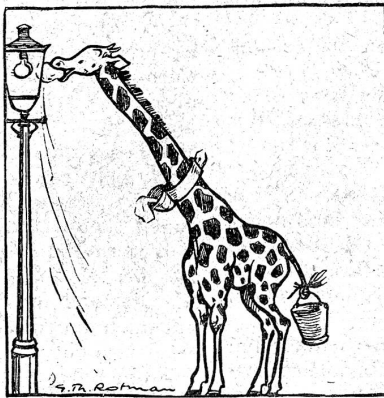
119. Während die eingebrahten Gefangenen nun im Zoologischen Garten tüchtig hinter die Gitter gesetzt wurden, war eine der Giraffen damit beschäftigt, einen Gemüsewagen leerzufressen. «Wart, ich hab dich!» dachte der Gemüsehändler, indem er auf den Bock sprang. Er schlug mit der Peitsche auf das Zuchtier los und fuhr geradeswegs in den Zoologischen Garten hinein, indem die dumme Giraffe immer fressend mitrannte.



120. Inzwischen war auch das Nashorn vom Personal des Gartens aus seiner ekligen Lage befreit und als Gefangener mitgeführt worden, während Kapitän Klackebusch auf einer zweiten Autofahrt auch die zweite Giraffe zu erwischen wusste. Der Direktor des Zoologischen Gartens, dessen Hut während der übereilten Flucht wie eine Ziehharmonika zusammengedrückt war, dankte dem Kapitän herzlich für die wertvolle Errungenschaft, zu der er dem Garten verholphen hatte



121. Kapitän Klackebusch bekam viel Geld und eine grosse Medaille. Er kaufte sich in der Residenz ein herrschaftliches Haus und steckte die zwei Neger, die er aus Afrika mitgebracht hatte, in eine zierliche Livree. Zu dem Fell des Leoparden, der leider bei der Verfolgung erschossen worden war, kaufte er sich noch einige und liess seiner Schwester Ophelie einen schönen Mantel daraus machen.



122. Die beiden Giraffen wurden als Laternenputzer angestellt; man hängte ihnen einen Wassereimer an den Schwanz, und den Lederlappen trugen sie in einem Körbchen um den Hals. Sie taten ihre Arbeit glänzend und brauchten auch keine Leiter dazu, was allerdings ein Vorteil war. Und wenn ihr's mir nicht glaubt, so geht ruhig hin und spaziert durch die Stadt, bis euch die Giraffen begegnen.

Ende.

Nun, liebe Kinder, ist auch diese Geschichte zu Ende. Sicherlich werdet Ihr noch lange daran denken, was der Kapitän Klackebusch für drollige Abenteuer erlebte und dass es halt im Leben so manches Mal anders geht, als man es eigentlich zuerst im Sinne hatte. In der nächsten Nummer werden wir mit einer neuen Geschichte beginnen, die von 2 Buben, dem Peter Plüsch und dem Johann Joppe, erzählt. Die beiden waren eigentlich recht brave Kerlchen und wollten so viel gute Taten vollbringen. Weil sie aber dabei zu wenig dachten und aufpassten, kam immer alles verkehrt heraus. Damit es Euch nicht auch so geht, müsst Ihr die Bilder gut ansehen und es dann besser machen. Hoffentlich werdet Ihr auch an dieser neuen Geschichte recht viel Freude haben.